

177

Paul Parin

**Buchbesprechung: Leiris, Michel: Die eigene und die fremde Kultur. Ethnologische Schriften. Aus d. Franz. v. Rolf Wintermeyer. Hg. u. eingel. v. Hans-Jürgen Heinrichs.**

Frankfurt / M. (Syndikat) 1977. 251 S., 28 DM.

Drei bedeutende französische Ethnologen, die vor und nach dem zweiten Weltkrieg geforscht und publiziert haben, waren es vor allem, die noch über den von Herskowitz geforderten Schritt hinausgegangen sind, sich vom Kulturismus, von der Überschätzung der eigenen Kultur freizumachen. Michel Leiris, Georges Condominas und Georges Balandier haben die kolonialen Verhältnisse durchschaut und in Rechnung gestellt, daß sie als neutral sein wollende Forscher in kolonisierten Ländern auch gleichzeitig die Repräsentanten einer unterdrückenden und ausbeutenden Macht waren, was auf ihre Beziehung zu den „Forschungsobjekten“, den Angehörigen exotischer Völkerschaften, zurückwirken mußte. Diese Reflexion des eigenen Standpunkts hat bei al-

178

len drei Forschern zu einer Infragestellung der höchstpersönlichen Motive für die ethnologische Tätigkeit geführt und ist für Leiris zum zentralen Anliegen seiner literarischen Tätigkeit geworden.

Wer immer ein Erlebnis hat, das die psychische Struktur erschüttert, hat die Chance, daß eine Neuordnung des Erlebten eine Umorganisation der erworbenen Abwehr impliziert und daß damit eine Erweiterung des Ichs zustande kommt. Bei Leiris sind einige Faktoren erkennbar, die in der gleichen Richtung gewirkt haben. Als Dreißigjähriger begleitete er seinen Freund, den bekannten Ethnologen Marcel Griaule, auf einer Forschungsreise quer durch Afrika (Mission Dakar-Djibouti 1931–1933). Bei dieser Initiation in die Ethnologie, die er zum Beruf wählte, war er Erschütterungen ausgesetzt, der Art, wie sie der Referent dieses Artikels als „Ethnopschoanalyse“ seinen Berufskollegen schon oft gewünscht hat. Ein anderer, nicht versiegender Quell innerer Beunruhigung ist Leiris' künstlerische Sensibilität. Getreu der Haltung der surrealistischen Bewegung, der er bis 1929 angehörte, nimmt er innere Stimmen, die ihm seine Poesie „diktieren“, als Ereignis, dazu Fehlleistungen, erotische Erlebnisse und immer wieder auftauchende Erinnerungsbilder aus der Kindheit. Eine begonnene Psychoanalyse, aus der die

große Reise vielleicht eine Flucht hätte sein sollen, mag es ihm ermöglicht haben, immer mehr zu verarbeiten, statt abzuwehren, so daß es einleuchtet, daß J. B. Pontalis einen Artikel über diesen Autor „Michael Leiris oder die unendliche Analyse“ genannt hat. Da aber Leiris ein Autor ist, der „mit der Feder in der Hand denkt“, könnte man ihn durch das weite Feld seines wissenschaftlich-ethnologischen und literarischen Werks begleiten. Es umfaßt kurze, längere und sehr umfangreiche Arbeiten, zusammengezählt 133 Publikationen aus den Jahren 1924 bis 1977.

Dem Verlag „Syndikat“ in Frankfurt a. M. kommt das Verdienst zu, diesen Autor, dem der größte Einfluß auf die Schriftsteller und Denker Frankreichs zugeschrieben werden muß, und der bei uns nicht vielen Analytikern überhaupt bekannt sein dürfte, erstmals mit einer Auswahl wissenschaftlicher Aufsätze in deutscher Sprache zugänglich zu machen. Die Auswahl aus solcher Fülle ist noch nicht repräsentativ, wird es aber sein, sobald der vorangekündigte zweite Band vorliegt. Denn Hans-Jürgen Heinrichs, dessen Einleitung einen gelehrten kulturgeschichtlichen Essai darstellt, ist seiner Aufgabe als Herausgeber in jeder Hinsicht gewachsen. Die Übersetzung von Rolf Wintermeyer ist vorzüglich, kann aber natürlich den geschliffen-präzisen und doch poetischen Stil Leiris' im Deutschen nicht imitieren.

Im ersten Teil des Buches, „Die Ethnologie als Humanwissenschaft“, hat der Artikel „Ethnographie und Kolonialismus“ nicht nur historische Bedeutung. Lesern der *Psyche* wird es auffallen, daß der kritische Prozeß, dem die Ethnographie unterzogen wird, wenn sie sich der kolonialen Situation bewußt wird, sehr ähnlich jenem ist, dem die Psychoanalyse ausgesetzt ist, wenn sie mit gesellschaftlichen Fragen konfrontiert wird.

„Rasse und Zivilisation“ gibt eine in Stil und Geist ethnologische und gleichzeitig typisch französische Kritik des Rassismus: Argumente, die wir oft von einer anderen Seite her kennen, und die sich so zusammenschließen, daß sie eine neue Wirkung entfalten.

Im zweiten Teil ist die bereits klassisch gewordene Untersuchung „Die Besessenheit und ihre theatralischen Aspekte bei den Äthiopern von Gondar“ ent-

179

halten. Es täte mir um den Leser leid, wenn ich zuviel vom Inhalt verriete. Durch das anfänglich dichte Gestrüpp von Fakten und Beobachtungen, die Leiris mit Hilfe und Anleitung einer von mehreren Geistern (zâr) besessenen Magierin gesammelt, gesichtet und geordnet hat, muß man sich erst mühsam fortarbeiten. Leitfaden ist die unbestechliche Intelligenz des Autors und sein tiefes Verstehen des Theaters als Kunst und Erlebnis. Die Analyse schreitet immer spannender fort. Die Besessenheit entpuppt sich als Identifikation mit einer von Traditionen geprägten Rolle,

die tief verinnerlicht werden kann. Wenn der „zâr“ sein Pferd gewählt hat und „reitet“, kann dieser Mensch mit Konflikten fertig werden, die sonst schwelend und untergründig im Individuellen oder im Gesellschaftlichen fortwirken würden. Kein Wunder, daß es vor allem Frauen sind, deren Lage inmitten einer erstarrten patriarchalen und christlichen Welt sie veranlaßt, die kultischen Gemeinden der zâr zu gründen und weiterzutragen.

#### BIBLIOGRAPHIE

Balandier, G. (1957) : Afrique ambiguë. Paris (Plon).

Condominas, G. (1965) : L'exotique est quotidien. Paris.

Herskovits, M. J. (1962): The Human Factor in Changing Africa. New York (Knopf).

Pontalis, J.-B. (1968): Michel Leiris ou la psychanalyse interminable. In: Après Freud.

Paris (Gallimard). – Dt.: Nach Freud. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1974.